

Flucht aus Salzburg

Erinnerungen an die Besetzung Österreichs 1938 / Von Pater Thomas Michels OSB

Der gewaltsame Einbruch des Nationalsozialismus in Österreich am 13. März 1938 griff tief in mein Leben ein. Ich hatte bei meiner Habilitation nichts anderes im Sinn gehabt, als meine Vorlesungen und Seminare in der Liturgie und Antiken Religionsgeschichte zu halten und die übrige Zeit der wissenschaftlichen Forschung zu widmen. Es kam anders. Erzabt Petrus Klötz und Prof. P. Alois Mager zogen mich bald schon in die Bestrebungen zur Gründung einer Katholischen Universität für das deutsche Volkstum - wie man damals vor dem Aufkommen des Nationalsozialismus noch sagen durfte - hinein. Prälat Münch aus Köln, der mit Pater Mager und mir die ersten Salzburger Hochschulwochen aufgebaut hatte, überließ mir als dem Schriftführer des Direktoriums in weitestem Maße die organisatorische Leitung der ersten und auch der folgenden Hochschulwochen.

Von 1933 an wurden sie, da den Deutschen das Tor nach Österreich auf „legale“ Weise verschlossen war, zu einer österreichischen Angelegenheit, ohne daß die Dozenten aus dem Ausland, aus England, Frankreich, der Schweiz und Italien, fehlten.

Schon bald erregten wir die Gegnerschaft der Nationalsozialisten. Die von uns erstrebte Katholische Universität lehnten sie ab, auch deshalb, weil sie die Unterstützung der Bundeskanzler Dollfuß und Schuschnigg fand. Unsere öfteren Versprechungen in Wien blieben kein Geheimnis. Im Jahr 1934, am Tage nach dem Begräbnis des unvergeßlichen Kanzlers Engelbert Dollfuß, warnte ich in einer Vorsprache

beim Bundespräsidenten Miklas vor der Mission Franz von Papens in Wien. Meine Schrift „Das Heilswerk der Kirche“, ein Beitrag zur Theologie der Geschichte, hatte die heftigste Kritik der „Nationalsozialistischen Jugendhefte“ auf mich gezogen.

Entscheidend für meine Flucht am 12. März 1938 über den Brenner aber war meine eindeutige Stellungnahme in einer österreichischen Zeitschrift zu der Ermordung meines Freundes, des Musikkritikers und Gründers des Münchner Violentquintetts Willi Schmidt, am 30. Juli 1934 in München, an dessen „versehentliche Tötung“, wie ausgegeben wurde, ich niemals geglaubt habe, was mir später durch Zeugen bestätigt wurde. 1938, oder schon vorher, annullierten die damaligen Machthaber an der Universität Bonn mein philosophisches Doktorat, das mir erst 1967 in aller Form wieder zurückgegeben wurde.

Diese Faktoren, zu denen sich noch andere gesellten, bestimmten mich, nach dem Rücktritt des Kanzlers Schuschnigg (11. März 1938) am frühen Morgen des 12. zur Flucht nach Italien, wenn auch mit dem geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit, daß sie gelingen würde.

Es würde zu weit führen, die Hindernisse auf der Flucht bis zum Brenner zu schildern. Soviel sei gesagt: Als ich in der letzten, jetzt verschwundenen Station vor dem Brenner ankam, hielt der Zug. Die Tür öffnete sich, und draußen stand ein Finanzbeamter mit vier jungen Burschen mit geschulterten Gewehren. Ich wurde aufgefordert, auszustiegen. Man eskortierte

mich zu einer nahen Baracke, wo mich ein Mitglied der Gestapo ausfragte, weshalb ich ausgerechnet an diesem Tag von Salzburg geflohen sei. Ich antwortete: „Ich habe gestern meine Existenz in Salzburg verloren und will mir in Rom eine neue aufbauen.“ Ich fügte hinzu: „Übrigens kann ich meine politische Überzeugung nicht von heute auf morgen ändern.“ Das genügte, um strengste Untersuchung anzuordnen. Die Finanzbeamten taten es auf österreichische Weise und unterließen es zum Beispiel, mich am Leibe zu untersuchen. Dort hätten sie ein in einer Kapsel eingeschlossenes Stück vom blutdurchtränkten Hemd des ermordeten Kanzlers Dollfuß mit der Inschrift „Vom Blute Engelbert Dollfuß“ gefunden. Während der Untersuchung kamen hohe Funktionäre und die ersten deutschen Truppen zur Verbrüderung mit den Italienern an die Grenze und stellten sich mit ihren Rädern am Straßenrand auf.

Nach zwei Stunden vergeblicher Untersuchung kam der Gestapomann wieder herein und fragte die Beamten, ob sie etwas gefunden hätten. Die braven Leute verneinten die Frage. Danach stellte mir der Gestapomann die gleichen Fragen wie vorher, ich antwortete mit den gleichen Worten. Er überlegte einen langen bangen Augenblick und schrie dann wütend: „Dann gehen Sie nach Italien!“ und warf die Tür hinter sich zu. Ein frischer Tiroler Bub half mir mit meinen Koffern - ich war in meinem monastischen Habit -, und so marschierten wir an den müden deutschen Soldaten vorbei bis zur Barriere, wo sich die Verbrüdereten von hüben und drü-

ben noch unterhielten - ein letzter angstvoller Moment für mich, aber keiner der hohen Nazifunktionäre trat an mich heran. Eine schnelle Kehre am Ende der Barriere, und ich war auf italienischem Boden. Nach sechs Tagen fühlte ich mich auch in Gries bei Bozen, wo ich bei meinen Mitbrüdern liebevolle Aufnahme gefunden hatte, nicht mehr sicher, entkam glücklich in die Schweiz und fand dort ein vorläufiges Asyl.

Zwei Tage nach meiner Flucht war, wie ich im April von Pater Mager hörte, der mich in St. Gallen besuchte, die Gestapo unter der Leitung des berüchtigten und angeblich noch lebenden Heinrich Müller im Salzburger Benediktinerkolleg erschienen und hatte nach mir gefragt. Ich weiß, was mit mir geschehen wäre, wenn sie mich erwischt hätten, und kann nur Gott danken, daß ich gerettet wurde. Zwar wurde meine ganze wertvolle Bibliothek, die ich in 12 Jahren aufgebaut hatte, durch die Nazis beschlagnahmt und zerstört. Aber - was bedeutet das gegen die Rettung meines Lebens.

Über mein Exil in den Vereinigten Staaten, wo ich von September 1938 bis Oktober 1947 weilte, wäre vieles zu berichten. Aber es möge genügen, daß mein Blick über Europa hinaus durch den wechselvollen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten erweitert wurde, daß ich wertvolle Verbindungen knüpfen konnte, die sich auf einer späteren Reise von Oktober 1949 bis März 1950 beim Besuch vieler Universitäten und Colleges zum Besten unserer Salzburger Bestrebungen auswirken sollten.